



JOCHEN HASENBURGER

Impulse

für Glauben und Gemeinde



2022-01-30 GEMEINSAM STATT EINSAM – MITEINANDER LIEBE LEBEN

Gottesdienstpredigt in der Christusgemeinde Nagold am 30.01.2022

Ein Begriff, der einem beim Lesen des Neuen Testaments immer wieder begegnet ist der der Liebe. Auffällig dabei ist, dass neben der Botschaft von der bedingungslosen Liebe Gottes zu uns die Liebe immer wieder auch als Forderung in den Raum gestellt wird. Und dabei sind die biblischen Autoren alles andere als zimperlich – allen voran der Apostel Johannes: die eigenen Glaubensgeschwister, und sogar die Menschen zu lieben, die es nicht gut mit einem meinen, ist nicht nur eine Empfehlung, sondern ein Gebot, eine Forderung.

»Und dies ist sein Gebot: dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er es uns als Gebot gegeben hat.... (1Joh 3,23).

»Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters seid, der in den Himmeln ist! ... Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht auch die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr allein eure Brüder grüßt, was tut ihr Besonderes? Tun nicht auch die von den Nationen dasselbe? Ihr nun sollt vollkommen sein, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist« (Mt 5,44.46-48).

Ich möchte mit euch heute Vormittag zwei Fragen nachgehen: Warum ist die Liebe untereinander und zu anderen so wichtig? Wie können wir mit dieser Forderung umgehen?

Warum ist die Liebe untereinander und zu anderen so wichtig?

Die erste Antwort auf diese Frage liegt auf der Hand: weil Gemeinschaft ohne das, was wir mit dem Wort »Liebe« beschreiben, nicht möglich ist. Weil Vertrauen, Zuwendung, Wertschätzung und das grundsätzliche, gegenseitige Wohlwollen fundamental sind für ein harmonisches Miteinander, wie es Gott haben möchte und wie es uns gut tut.

Und das Zweite: Weil Gott selbst Liebe ist (1Joh 4,9). Wir können nicht gleichzeitig im Einklang mit Gott und in der Abgrenzung von den Geschwistern leben. »Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, ist er ein Lügner« (1Joh 3,20).

Es gibt aber noch einen dritten Grund, auf den ich etwas näher eingehen möchte. Alle neutestamentlichen Verfasser sind sich darin einig, dass die Gemeinde ihren Auftrag, Gott in der Welt zu bezeugen, nicht erfüllen kann, wenn ihre Beziehungen – zu den Geschwistern und den anderen Menschen – nicht von Liebe geprägt sind.

Das wird im Johannes-Evangelium immer wieder hervorgehoben: Im hohenvaterlichen Gebet bittet Jesus bittet, dass die Jünger eins seien »damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast« bzw. »damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast.« (Joh 17,21.23). Noch klarer kommt es in den Worten zum Vorschein, die Jesus am Beginn dieses letzten Abends mit seinen Jüngern vor seiner Kreuzigung richtet: »Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt« (Joh 13,34f.)

Das hört man auch mal anders, etwa wenn gesagt wird: »Erst die Mission, dann die Gemeinschaft. Die Menschen außerhalb der Gemeinde müssen gerettet werden und deshalb sind die Beziehungen innerhalb der Gemeinde nachrangig«. Aber das ist ein Trugschluss und ich bin außerordentlich froh, dass wir das in unserem Leitbild anders verankert haben.

Diese Trennung von Beziehung und Mission schon vom Ansatz her falsch: Zeugnis sein ohne Liebe geht nicht, weil Liebe genau das ist, was wir ja bezeugen sollen! (Joh 3,16). Wir laden nicht zu einem Event ein, sondern wollen, dass die Menschen die Liebe Gottes erfahren.

Um seine Allmacht und Größe zu offenbaren braucht Gott uns nicht. Dazu bedarf es weder besonderer Glaubenshelden noch einer dynamischen Gemeinde. Das schafft er ganz alleine durch seine Schöpfung, die in einer Weise Zeugnis von seiner Macht und Herrlichkeit ablegt, wie wir es niemals vermögen. »Seine Kraft und seine Göttlichkeit wird seit der Erschaffung der Welt in dem Gemachten wahrgenommen und geschaut« (Röm 1,18).

Um aber seine Liebe zu offenbaren braucht es Menschen, die mit ihm und auch untereinander in und durch Liebe verbunden sind und die die Liebe Gottes in ihrem eigenen Leben widerspiegeln.

Liebe ist durch nichts zu ersetzen

Diese Liebe ist weder durch geistreiche Rede noch durch Zeichen und Wunder zu ersetzen.

Es ist nicht so, dass die Bibel die menschliche Vernunft und die Fähigkeit zur guten und klugen Rede verachten würde. »Wer weisen Herzens ist, wird ein Verständiger genannt; und Anmut der Sprache fördert das Lehren« (Spr 16,21). Dennoch ist es nicht die gelehrsame Weisheit, die die Menschen von der Liebe Gottes überzeugt. »Meine Rede und meine Predigt (bestand) nicht in überredenden Worten der Weisheit« (1Kor 2,4).

Und auch Zeichen und Wunder – die auch das öffentliche Wirken Jesu begleiten – sind dazu nur bedingt geeignet. Dass ein übernatürliches Wirken die Aufmerksamkeit der Menschen erregen, sie sogar für eine Zeitlang begeistern und fesseln kann, ist unstrittig. Aber Wunder werden keine Liebe hervorrufen, wenn sie nicht mit einer persönlichen Begegnung mit Jesus einhergehen. Wie viele haben von den Broten gegessen, die Jesus vermehrt hat; haben die Zeichen gesehen, die er tat – und wie wenige sind am Ende davon übrig geblieben? (vgl. die Heilung der 10 Aussätzigen, Lk 17,11-18). Es geht um den Geber, nicht um die Gaben!

Was Menschen an Christus bindet sind weder geistreiche Rede noch Kraftwirkungen, sondern die persönliche Erfahrung, gesehen, wertgeschätzt und geliebt zu sein.

Das bedeutet: Liebe entfachen kann nur die Liebe selbst. Und diese Liebe, die Liebe Gottes, soll an uns, den Christen, erkennbar werden.

Wie können wir mit dieser Forderung umgehen?

Nun kann diese ganze Rede von der geforderten Liebe natürlich mit jedem neuen Satz und jeder weiteren Bibelstelle einen zusätzlichen Stein auf unsere Schultern packen, bis wir letztlich gebeugt und niedergedrückt voller Gram die Segel streichen.



Verlangt Gott da nicht zu viel von uns? Müssen wir nicht viel mehr Petrus zustimmen, der die Torah vom Sinai einschließlich der darin enthaltenen Liebesverpflichtung als ein »Joch auf dem Hals der Jünger« beschrieben hat, »das weder unsere Väter noch wir zu tragen vermochten«? (Apg 15,10).

Also nochmal: Verlangt Gott nicht zu viel von uns?

Wenn wir nun hingehen und aus uns heraus und in eigener Kraft Liebe produzieren und weitergeben sollen, dann müsste man die Frage mit Ja beantworten. Um zu erkennen, dass das nicht gut gehen kann, brauchen wir nur einen ehrlichen Blick auf unser Leben zu werfen und wir werden dabei bestätigt finden, was schon viele vor uns erlebt haben: Ich schaffe es nicht, den Anderen zu mögen. Oder wie Paulus schreibt: »Das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht« (Röm 7,18). Wer versucht, diese Liebe aus sich heraus zu erzeugen, wird zwangsläufig scheitern.

Wie gut, dass die Bibel uns tatsächlich an keiner Stelle auffordert, diese Liebe von uns aus aufzubringen. Der Mensch ist kein Selbsterzeuger in Sachen Liebe, sondern lediglich Reflektor.

Es geht nicht darum, dass wir mühsam versuchen, in unserem Inneren mit feuchtem Holz und nassen Streichhölzern ein Feuer anzuzünden. Alles was wir tun müssen ist etwas von dem weiterzugeben, was wir selbst erfahren haben (Mt 5,16).

Warum wir uns trotzdem leicht überfordert fühlen

Dass wir die Aufforderung, unsere Geschwister und selbst Feinde zu lieben, dennoch schnell als Überforderung empfinden hat, hat aber noch zwei weitere Ursachen, auf die ich an dieser Stelle gerne etwas näher eingehen möchte.

Der erste Grund besteht in unserem häufig noch unreifen Liebesverständnis.

Unsere Definition des Begriffs »Liebe« ist stark von Filmen, Märchen und Romanen geprägt. Tatsächlich aber hat die von Jesus und seinen Aposteln geforderte Liebe nur wenig mit dieser romantisierten Vorstellung von leidenschaftlicher Zuneigung gemein.

Natürlich ist es schön, wenn wir einander in gegenseitiger Sympathie und Anziehung zugetan sind. Aber schon Paulus und selbst Jesus war längst nicht jeder Mensch, dem sie mit Liebe begegnet sind, sympathisch.

Was im Neuen Testament als Liebe beschrieben wird ist primär nicht das intensive Gefühl des Verliebtseins, sondern vielmehr das Herzensanliegen, dem Anderen um seiner selbst willen Gutes zu tun – und zwar ohne Hintergedanken und Berechnungen, ob sich das für einen selbst lohnt. Diese Liebe (griech. »agape«)

schießt weder nach Lohn noch nach Segen – wenn sie das tut ist es keine Liebe -, sondern hat das Wohl dessen im Blick, der Hilfe oder Unterstützung braucht.

Deshalb ist es wichtig, den Begriff der »wahren Liebe«, den wir aus Märchen und Liebesgeschichten kennen, mit den Inhalten zu füllen, die die Bibel uns vorgibt. Wahre Liebe ist nicht die Liebe, die den anderen braucht, um selbst glücklich zu sein, sondern die dem Anderen Gutes tut, ohne etwas dafür zu erwarten.

Und das bedeutet: Liebe ist nicht primär ein Gefühl, sondern eine Entscheidung.

Der barmherzige Samariter als Paradebeispiel

An dieser Stelle möchte ich mit euch kurz eine Passage aus einem der anderen Evangelien betrachten, die euch sehr vertraut ist: das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,30ff).

Denjenigen, denen der Inhalt nicht aus dem Stand vertraut ist, möchte ich es kurz zusammenfassen: Ein Mann fällt unter die Räuber und wird halbtot geprügelt und seiner Sachen beraubt auf dem Weg liegengelassen. Zwei Geistliche kommen vorbei, wechseln die Straßenseite und gehen an ihm vorüber. Dann kommt ein Samaritaner, der zu einem Volk gehört, das die Israeliten aus religiösen Gründen tief verachten. Dieser Mann sieht den Verletzten, und »innerlich bewegt« kümmert er sich um ihn, versorgt seine Wunden, packt ihn auf seinen Esel, bringt in ihn die nächste Herberge und bezahlt den Aufenthalt, so lange, bis er wieder gesund ist.

Der Anlass für dieses Gleichnis ist die Frage: »Wer ist denn mein Nächster?« (V. 29) Die Kurzantwort lautet: Dein Nächster ist der, der deine Hilfe braucht, weil er sich selbst nicht helfen kann. Was uns dabei häufig entgeht: Jesus erklärt damit nicht nur, wer unser Nächster ist, sondern sagt auch etwas darüber aus, was er unter Liebe versteht.

Wie viel Anziehungskraft mag der Verletzte ausgestrahlt, wie viel Bewunderung oder Zuneigung bei dem Samaritaner hervorgerufen haben? Vermutlich keine. Und doch hilft er ihm in bemerkenswerter Weise, weil die Not ihn berührt, die er da vor Augen hat. Weder konnte sich dieser Samaritaner irgendeine Rückerstattung seines Geldes oder gar Rendite daraus erhoffen (ich sage jetzt nichts über das Thema »Spenden als Investment«!), noch handelte es sich bei den beiden um echte Freunde oder Vertraute. Vermutlich war das sogar die einzige Begegnung der beiden. Vielleicht hatte der Verletzte die Herberge schon wieder verlassen, als der Samaritaner auf dem Rückweg vorbeikam. Und doch, obwohl alle heute geläufigen Attribute fehlen, die wir mit dem Wort »Liebe« verbinden, wird sein Handeln von Jesus als mustergültiges Beispiel für »wahre Liebe« präsentiert.

Noch einmal: Beim Liebesgebot geht es nicht darum, dem anderen emotional zugehen zu sein, sondern um die Bereitschaft, ihm dort zu helfen, wo er Hilfe nötig hat und ich sie leisten kann.

Warum gelingt es mir und manch anderem trotzdem nur sehr eingeschränkt, diese Liebe zu leben? Die Antwort darauf lautet: weil sich zum gesellschaftlich geprägten Liebesverständnis häufig auch ein zweifelhaftes Glaubensverständnis gesellt.

Warum wir uns mit Liebe schwertun: ein unreifes Glaubensverständnis

Wir betrachten den Glauben gerne als ein Gut, über das wir verfügen, das wir hegen und pflegen, an dem wir arbeiten, das wir weiterentwickeln, vergrößern, verbessern, optimieren.

Und manchmal betrachten wir Glauben als ein gemeinsames Projekt. Wir planen, organisieren und marschieren los, um Maßnahmen zu ergreifen und bestimmte Ziele zu erreichen.

Glaube ist im Neuen Testament ein vielschichtiger Begriff, der in den unterschiedlichen Schriften unterschiedlich gefüllt ist. Wenn wir ins Johannes-Evangelium hineinschauen stellen wir etwas Interessantes fest. Anders als die ersten 3 Evangelien verwendet er in den 21 Kapiteln nie das Substantiv »der Glaube«. Immer spricht er vom Glauben als Verbform. Glauben, das macht er damit deutlich, ist nicht etwas, das ich habe und über das ich wie ein geistliches Eigenkapital verfügen kann und das es zu vermehren gilt. Glauben ist auch nichts, was ich Gott vorlege wie ein Empfehlungsschreiben, um in seine Gemeinschaft aufgenommen zu werden oder damit meine Bitte erfüllt werden.

»Glauben«, das heißt für Johannes: »sich selbst loslassen« und »sich Jesus anvertrauen«: ich vertraue mich Jesus an und überlasse mich, meinen Weg und mein Schicksal ihm.

Wir sind es gewohnt, uns Ziele zu stecken und dann alles dafür zu tun, diese auch zu erreichen. So wie Petrus, dem Jesus sagt: »Als du jünger warst, ... gingst (du), wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, ... wird (ein anderer dich) hinbringen, wohin du nicht willst (Joh 21,18). Das ist der Unterschied zwischen unreifem und reifem Glauben.

An Jesus glauben, das schließt ein, seine eigenen Ziele, Pläne und Interessen auch mal hinten an zu stellen und mich selbst - zum Wohl eines Anderen - zurückzunehmen. Und jetzt wird auch klar, warum ein unreifes Glaubensverständnis ganz eng mit der fehlenden Bereitschaft zum »Liebe leben« verknüpft ist. Wo Glauben zum Projekt wird, bleibt die Liebe auf der Strecke.

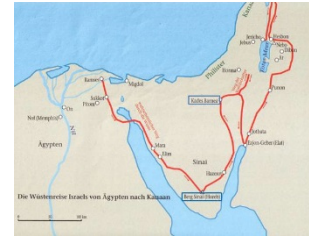
Gerade leidenschaftliche und engagierte Christen und Gemeinden dürfen und sollten hier wachsam sein. Wie leicht verliert man bei der engagierten Verfolgung eines Zieles Jesus aus den Augen, der ganz unvermittelt auch mal stehen bleibt oder einen anderen Weg nimmt, um sich einzelnen Menschen zuzuwenden, die seiner Hilfe bedürfen.

So wie in Jericho, als Jesus spontan Halt macht und sich bei Zachäus einlädt, während er schon auf dem Weg nach Jerusalem ist. Oder dort, wo er die Menge stoppt und sich der Frau mit Blutfluss zuwendet, einen Blinden zu sich ruft oder sich in der Mittagshitze Zeit nimmt, um mit einer Frau mit zweifelhaftem Ruf zu sprechen.

Es geht in der Nachfolge Jesu und im Leben als Christ nicht darum, schnellstmöglich das Ziel zu erreichen, sondern mit Gott unterwegs zu sein. An seiner Seite!

Nachfolge heißt: Gott legt nicht nur das Ziel fest, sondern entscheidet auch über die Richtung und bestimmt das Tempo!

Das kann dann schon mal bedeuten, eigene Ziele, Wünsche und manchmal auch das, was man für seine Berufung und Mission (oder die der Gemeinde) hält, zurückzustellen. Gerade so wie das Volk Israel: Es ging nie darum, möglichst schnell ins gelobte Land einzuziehen, sondern der Wolkensäule zu folgen, wenn sie sich erhob – und dort zu bleiben wo man war, wenn sie sich nicht bewegte.



Die Kompassnadel, die uns als Einzelne und als Gemeinde den richtigen Weg weist, ist weder die *Effektivität* (ich erreiche möglichst viel von dem, was ich mir vorgenommen habe) noch die *Effizienz* (möglichst viel Ertrag mit möglichst wenig Aufwand), sondern die Liebe.

Es ist diese Sensibilität, die ich uns wünsche, dass wir spüren, wann wir von unseren Zielen, Plänen und Vorhaben abweichen oder auch nur einen Moment innehalten müssen, um nicht am Leben und am Nächsten vorbei zu gehen.

»Und dies ist sein Gebot: dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er es uns als Gebot gegeben hat« (1Joh 3,23).

Zur Liebe wie zum Glauben gehört es, dass wir von uns wegschauen – und stattdessen im Glauben auf Christus und in der Liebe auf den Nächsten sehen.

Beim Glauben wie auch bei der Liebe geht es darum, dass ich als einer, der sich selbst unfassbar und bedingungslos geliebt weiß – und das ist die Voraussetzung -, von mir wegsehe und dem Anderen diene. Und so Gottes Liebe bezeuge.

Weil der Anderes es braucht. Und ich es kann. Und Gott sich darüber freut.

Fazit

Und so sehen wir, wie ein ganzer Fächer sich entfaltet. Advent, das heißt:

- Gott wurde Mensch, um uns von unseren Sünden zu retten
- er hat seinen Geist auf uns ausgegossen um uns mit sich und untereinander zu verbinden,
- er lädt dich persönlich zur Gemeinschaft mit ihm ein und
- er garantiert dir eine Zukunft, gegenüber der die Ängste, Leiden und Schwierigkeiten dieser Zeit nicht ins Gewicht fallen werden (Röm 8,18).

Mit diesem Ausblick, dieser Gewissheit und Freude möchte ich euch gerne in diese letzten Stunden und Tage dieses herausfordernden Jahres und in das neue Jahr entlassen – im Bewusstsein, das Jesus nicht nur eine historische Figur ist, sondern als lebendiger und auferstandener Herr auch im Jahr 2022 bei uns sein wird und wir auf eine glänzende Zukunft mit ihm zuleben, eine Zukunft, der wir mit jedem neuen Tag, sei er gut oder schlecht, einen kleinen Schritt näher kommen.